

Zur Hebung des Kleingewerbes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **8 (1882)**

Heft 49

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-425917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

✠ Dr. Alfred Escher. ✠

Erhoben Haupts steh'n wir an Deiner Bahre,
Denn Du warst unser, ächt in Wort und That!
Was Du erkanntest als das Gute, Wahre,
Zur Reife brachtest Du die junge Saat.

Dir selber treu, warst Du auch treu dem Ganzen,
So unermüdet und voll Opfersinn.
Nicht Ruhm und Ehre eitel nur zu pflanzen,
In grosser That erblicktest Du Gewinn.

So standest Du, ein Fels im Wellenmeere,
Dich fasste nicht die nied're Leidenschaft;
Das schön Erreichte wurde Dir zur Wehre,
Dem Ganzen Wohl galt Deine Riesenkraft.

D'rum bringt das Volk Dir seine Lorbeerkränze,
Und Lorbeerkränze all' und jeder Stand!
D'rum klagt um Dich bis zu der fernsten Grenze
In tiefer Trauer unser Vaterland!

Zur Hebung des Kleingewerbes.

Lieber Heinrich!

Du wünschst meine Ansicht über die neuen Einrichtungen für Hebung des Lehrlingsstandes zu vernehmen, weshalb ich, nachdem mir von der zweiten Zigarre etwas besser geworden ist, die Feder ergreife, welche mir Kateri — nebenbei gesagt, eine Morbschwäbin — oh, ich bitte das wieder durchzustreichen, indem ich es nur nicht thue, um weniger Tinte zu verbrauchen, da bloß noch ein paar Tropfen aus dem Meister seinem Tintenfaß, welches er zufällig in der Werkstätte vergessen hat, indem er eine Quittung schreiben mußte, was er sonst alleweil überoben thut, aber weil es ein Mädchen war, wo er denn immer in die Baden kläbt und wer weiß sonst noch was, da wir immer zum etwas holen fortgeschickt werden und die Gesellen es selber gern haben, weil es manchmal in die Werkstatt kommt, wo sie auch solche Tummheiten machen und Unreiner mit dem wässrigen Maul zusehen muß, aber denkt, wartet nur, dafür eß ich die Hälfte vom nächsten Halbpfund Käse, wo ich holen muß, unterwegs auf, gegeben hat, herauslaufen, in der Werkstatt abmacht. Nota bene, diese drei Zeitwörter gehören weiter oben und ein schlechter Silbster würde sie einfach weglassen, was ich aber als zweiter Sekundarschüler von mir nicht verlangen kann.

Offen gestanden, lieber Heinrich, ich halte nicht viel von diesen Dichtereien, daß man dem Handwerk helfen will, denn es beleidigt unsere Ehre. Für was sollen wir eine Prüfung an uns strapazieren lassen, frage ich? Mein letzter Meister war immer mit mir zufrieden. Jetzt, was wollen diese Haar-

spalter eigentlich? Ich notire folgendes Zeugniß für unser Weiber gutes Einverständnis: Ich verdiente mir so an Trinkgeldern und an Extrastunden in der letzten Zeit die Woche etwa 5 Franken. Nun ging mein Meister häufig aus und vergaß die Kasse zu schließen, und weil es doch gut ist, daß der Mensch eine kleine Nebenbeschäftigung hat, verdiente ich mir noch 5 Fr. Sagt er einmal: „Fritz, Du bist sonst ein brauchbares Individuum, aber das Mäusen mußt Du lassen. Ich werde Dir lieber wöchentlich noch 2/3 Fr. zulegen.“ Sage ich: „Denn thut's mir leid; da muß ich weggehen, ich habe mich früher besser gestanden.“ Siehst Du, da blieb's beim Alten. Drum sage ich, mit Offenheit und Ehrlichkeit fährt man am Besten und braucht sich Nichts bieten zu lassen. Natürlich muß man harmoniren mit dem Meister, da es sonst Nichts ist und geht wie bei meinem Ersten, wo ich einen Bratenstreck aus dem Frack pugen sollte und weil es mit Fleckseife, Karbol und Bimstein nicht ging, ihn mit dem Nachbar Schneider seiner Schere herausmachte, wo dann erst recht eine Verunreinigung zwischen uns eintrat; oder bei meinem Zweiten, wo ich die Goldfische mit Oblaten füttern sollte und weil es keine hatte und ich dachte, es sei gleich, jedem einen Tropfen Siegelack gab, was wiederum zum Scheidewasser zwischen mir und dem Meister wurde, woraus Du siehst, daß man sich nur den Richtigen suchen muß und dann keine Prüfung braucht und so Verdrachheiten, womit ich Dein Freund bin.

Friedrich Schnoderbeck,
aufstrebender Schreinerjüngling.

Feuilleton.

Aus dem Tagebuche eines chinesisch-japanesischen Mandarins.

(Zu's Deutsche übersetzt von Kam-el Pascha,
geb. deutschen Schweizer aus der honoluleischen Republik.)

III.

In Bern vulgo Bäre, Knotenpunkt aller helvetischen Käsehändler, Bundes- und anderer Räte, besichtigten wir allvoorerit il palazzo federale, welcher viel Ähnlichkeit hat mit einem andern palazzo am Aarbergerthor, nur fehlen an den Lustlöchern die sonst üblichen Gitter; dann durchstöberten wir nach allen vier Windrosen die Bundesmetropole, die verschiedenen Redaktions-Bureaus, wo die sogenannten Bundesromane fabrizirt werden, ergöhten uns an den unzähligen Bären- und Bärlein-Wappen, die hier so auffallend floriren, machten eine Exkursion auf den berühmten Gurten, ein hoher Berg, hinter welchem Völker von noch keltischem Ursprung wohnen sollen und namentlich die geschmeibigen Guggisberger davon noch Zeuaniß ablegen. Abends wieder zurück, frequentirten wir die verschiedenen Café's, Brasseries und auch Zigarrenlädeli und ergöhten uns männiglich, als nach der offiziellen Schlußfeier, Polizeistunde genannt, sich der Menschenstrom aus obgenannten Etablissemens wie Beivolava über und durch die ganze Stadt ergoß; auch hatten wir noch das Vergnügen, einen Venusdurchgang zu beobachten, obgleich es noch nicht 6. Dezember war, was aber hier zu Lande durchaus nichts Extraordinäres sein soll und vom obrigkeitlichen Observatoire auf der großen Schanze in den Wetterbulletins gar nie mentionirt wird.

In geographischer Beziehung ist dieß der zweitgrößte Kanton der helvetischen Mandarin, derselbe erzeugt namentlich große, weltberühmte Käse und ebenso berühmte Käber auf dem Lungenthaler Markt; Händpöfel, wovon der bernische Chartreuse, genannt „Händpöfeler“ fabrizirt wird, gedeihen hier prächtig; dann in dem Gebiete der Schneggewelschen die Zene-

zenerwurzel, wovon auch ein herrlicher Biqueur seinen Namen hat, und ebenfalls wächst auch ganz im Freien die schweizerische „Ananas“ oder der sogenannte „Lanzapfen“, welcher gebürt zum Kaffeemachen verwendet wird.

Ein schöner, schlanker, geschmeibiger Menschenschlag ist hiesiger Mandarin nicht abzusprechen und zeichnen sich dadurch namentlich sämtliche Bärenwirthe aus, doch gibt es auch einige Exemplare unter dieser Rasse, die viel Ähnlichkeit mit einem aufgestellten, verbundenen Händpöfelsade beurlunden, was aber bei dem schönen Geschlecht durchaus nicht der Fall ist, wofür auch diese Waare im Ausland und Inland ein sehr geachteter Artikel ist. Die Weisten von diesen Letztern hören auf die schönen Namen: „Gisi, Zusi, Annehäbi, Marei, Ghäbini, Zrini“ etc.; andere Kalendernamen, wie z. B.: Gulda, Cécile, Frida, Zanny etc. sind des Gänzlichen verpönt; auch die Männerwelt hält Nichts auf diese nomenclature. Die Weisten heißen in frühesten Jugend „Chrégeli“, dann „Chrér“ und später „Kregel“, im Taufbuch aber „Christian“ oder „Christen“.

In früheren Zeiten war die mesopotamische Res publica nächst der ebenfalls abgetakelten venetianischen eine der mächtigsten weit und breit; im Jahr 1803 wurde aber etwas renovirt und dieselbe in drei Theile zergliedert, wovon jetzt einer das pays de Vaud bildet und der andere als Kulturstaat vegetirt.

Abgesehen vom Churerdeutsch ist die nationale Landesprache „Bärndütsch“, eine Abart vom Guggisberger- und Freiburger-Dütsch, mit hindostanischem Idiom gemischt, denn Worte, wie: gä-ng, na-bisch, la-ggeb, eis-ter, deuten unwiderlich auf ultra-keltischen und vorjüdischen Ursprung; auch kommt das Mi-Gott-Se-el viel in Anwendung, was aber schon die alten Leutonen in ihren amtlichen Erlassen angedeutet haben.

Morgens verlassen wir diese schöne Mandarin mit ihren schwarz-rothen Landesargen und gehen direkte über Thun und Brienz zu den freien Landskitten in der Urschweiz.